

Abh. u. Redaktionen  
Dresden-Neustadt  
K. Reihner Gasse 4  
Die Zeitung erscheint  
Dienstag,  
Donnerstag und  
Sonntags  
1894.

Abonnements-  
Preis:  
vierteljährl. M. 1.80.

Zu beziehen durch  
die hiesigen Buch-  
handlungen und durch  
unseren Boten.  
Bei jeder Bestellung  
ist noch eine Ge-  
halt von 25 Pf.

# Sächsische Vorzeitung.

Ein unterhaltendes Blatt für den Bürger und Landmann.  
Amtsblatt für die tgl. Amtshauptmannschaften Dresden-Alstadt und Dresden-Neustadt,  
für die Ortsgemeinden des tgl. Amtsgerichts Dresden, sowie für die tgl. Forstrentämter Dresden,  
Tharandt und Moritzburg.

Verantwortlicher Redakteur und Verleger Hermann Müller in Dresden.

Interate  
werden bis Montag  
Mittwoch u. Freitag  
Mittag angenommen  
und kosten:  
die 1. Spalte 20 Pf.  
Unter Einrückung:  
40 Pf.

Interaten  
Anschreiben:  
Invalidenanst.  
Dresdener u. Bogler,  
Kobell, Koffe,  
G. E. Döber & Co.  
in Dresden, Leipzig,  
Frankfurt a/M.,  
G. Kohl, Krefeld, Köln,  
Hugo Richter,  
Köpenick  
u. s. w.

Nr. 148.

Sonntag, den 15. December 1900.

62. Jahrgang.

## Deutschland und die Buren.

Die allgemeine Verhandlung über den Etat, welche sonst den Inhalt der ersten größeren Debatte einer Reichstagsperiode zu bilden pflegt, ist dieses Mal an eine spätere Stelle geschoben worden und neben der China-Politik, der 12 000 Mark-Angelegenheit und den Kohlenpreisen nahm in erster Linie die Frage des Nichtempfangs Krüger's die Aufmerksamkeit in Anspruch. Der Reichskanzler gab dem Mitgefühl des deutschen Volkes für die Buren wiederholten Ausdruck. Aber er stellte, zum Teil durch Vorlesung von Schriftstücken aus dem jüngst erschienenen holländischen Selbstbuch, fest, daß Deutschland rechtzeitig den Präsidenten Krüger wiederholt gewarnt hatte, England gegenüber den Bogen nicht zu überspannen; Graf Bälou erklärte, die Transvaal-Regierung sei rechtzeitig benachrichtigt worden, daß Deutschland unbedingt neutral bleiben würde. Im Juni 1899 hat die Regierung von Pretoria eine Vermittlung, die damals vielleicht nicht ausichtslos gewesen wäre, abgelehnt. Im August klagte Krüger allerdings schon, daß kein Schiedsgericht zu erreichen sei; darauf wurde er nochmals zur Mäßigung in den direkten Verhandlungen mit England gemahnt. Aus alledem braucht nicht gefolgert zu werden, daß der Krieg zu vermeiden war; es ist sehr wahrscheinlich, daß England ihn wollte und ihn einige Monate früher oder später jedenfalls würde herbeigeführt haben. Ebenso wahrscheinlich aber ist, daß auch Krüger und seine Rathgeber den Krieg wollten, weil sie eben auf einen großen Afrikaner-Aufstand in der Kapkolonie rechneten; dieser blieb aus und so sind die Buren unterlegen. Nach der Entscheidung aber hat England erst recht jede Vermittlung schroff abgelehnt. Ein Besuch Krüger's in Berlin würde nun höchstens Veranlassung zu Demonstrationen gegeben haben, welche die internationalen Beziehungen hätten trüben können und diese zu vermeiden, mußte in einer ohnehin schwierigen Zeitlage Pflicht der Regierung sein. Das Verhältnis gegenseitiger Unabhängigkeit zwischen Deutschland und England wird dadurch nicht berührt. Selbst Frankreich, das seine Burenfreundlichkeit in den letzten Wochen offen genug und mit einer gewissen französischen Roterie, die doch im Grunde zu nichts verbindet, zur Schau getragen hat, kommt zu derselben Ansicht zurück. Eine bedeutende Pariser Stimme läßt sich hören: Angesichts der formellen Beigerung Englands, den Streitfall Europa zu unterbreiten, den es als eine interne Angelegenheit betrachtet, war jede fremdliche Intervention unmöglich. Wenn Europa den Krieg hätte verhindern wollen, so hätte

dasselbe nur mit Gewalt eingreifen und seine politischen Argumente mit der Armes unterstützen müssen. Das aber konnte kein vernünftiger Mann mit kaltem Blute irgend einer Großmacht vorschlagen. Bälou hat zur Evidenz bewiesen, daß Deutschland und Europa im Allgemeinen nicht anders handeln konnten, als sie handelten.

Und wie fast sämtliche französischen Blätter finden, daß die Politik des neuen Reichskanzlers sich in der That ausschließlich von den Interessen Deutschlands leiten läßt, so wird sich auch das deutsche Volk in seiner Gesamtheit, so weit es nicht bereits derselben Ansicht ist, zu ihr bekehren. Allerdings erheben sich die Stimmen immer lauter, daß dem verderblichen südafrikanischen Kriege ein Ende gebracht werden muß und England würde viele Sympathien, die es in seinem Verlaufe verloren hat, sich zurück erwerben können, wenn es sich wenigstens einigermaßen entschließen könnte, in letzter Stunde Großmuth zu zeigen und die den Buren gestellten Bedingungen zu mildern.

## Politische Weltschau.

**Deutsches Reich.** Die Staatsberatung wurde auch in der 18. Sitzung des Reichstages vom 12. December fortgesetzt. Abg. Ricker (freis. Ver.) fand in der Einleitungsrede nicht, daß der Etat zu solch düsteren Prognostikationen Anlaß gebe, wie der Schatzsekretär von Thielmann ausgeführt habe. „Es wird immer von Sparsamkeit geredet, aber wo will man denn sparen? Mit einem Abstrich von 1 oder 2 Millionen ist doch nichts gethan; selbst wenn wir im nächsten Jahre eine 400 Millionen-Anleihe aufnehmen müssen, so ist das doch nicht so schlimm, daß wir davon erschrecken müßten. Deutschland ist ein großes, reiches Land und kann das sehr wohl leisten; andere Länder bezahlen viel mehr. Eine Reichsfinanzreform, wie sie Herr von Miquel vor einigen Jahren vorschlug, wollen wir nicht. Dagegen sind wir wohl für eine Reichsfinanzreform mit verfassungsmäßigen Reichssteuern, wie Reichseinkommen- oder Reichsvermögenssteuer.“ In dem der Redner sodann auf die Agrarier und ihre Wünsche zu sprechen kam, bemerkte er, daß an den hohen Getreidepreisen der kleine und mittlere Bauer gar kein Interesse habe, da dieser vielmehr oft noch Getreide zukaufen müsse. Vortheil zögen aus diesen hohen Preisen nur die Großgrundbesitzer, es sei aber durchaus nicht berechtigt, wegen der paar Tausend Großgrundbesitzer die Gesetzmäßigkeit in Bewegung zu setzen und innerhalb die ganze Bevölkerung mit hohen Kornzöllen zu belassen. Zu der Burenfrage bemerkte der Redner schließlich: „Das deutsche Volk hat große

Sympathien für Präsident Krüger und sein Volk, die deutsche Politik des Grafen Bälou ist aber nur zu billigen. Agrarische Blätter werfen freilich der Regierung vor, daß sie den südafrikanischen Krieg verschuldet und aus Angst vor England den Präklosten nicht empfangen habe. Der Reichskanzler konnte aber deutsche Kraft und deutsches Blut nicht für die Buren einsetzen, nachdem diese auf die Warnungen nicht gehört! (Sehr richtig links.) Graf Bälou hat ganz Recht, daß er für Frankreich nicht die Kaskanten aus dem Feuer holen wollte. Rückert's Stimmen im Ausland sprechen sich ebenso aus. Sollen wir uns mit England dauernd verfeinden? Auch Kaiser Bismarck hat stets eine gute Freundschaft mit England gehalten.“ Sodann wies Kriegsminister v. Söfler die umlaufenden Gerüchte zurück, als sei eine Umbewaffnung der Infanterie und Artillerie in Sicht und Abg. Dr. Gasse (natlib.) sprach über die Burenfrage. Er erkannte die hohe Bedeutung des neuen Reichskanzlers an, fand aber, daß in der großen Rede vom Montag doch die glänzende Rhetorik über gewisse Schwächen in der Beweisführung hinweg täusche. „Auch ich bin der Ansicht, daß der glänzende Empfang Krüger's in Berlin ihm nichts genützt hätte, aber uns würde er genützt haben. Wir konnten diesem alten Herrn hier die Hand drücken, ebenso wie wir die vergoldete, aber doch schmuckige Hand des Cecil Rhodes gedrückt haben. Die Buren sichern durch ihre Kämpfe unseren südafrikanischen Besitz, sie haben uns zu Samoa verholfen. Es handelt sich um die Zukunft Südafrikas, in die ich nicht so ruhig sehe, wie der Reichskanzler. Man hat oft versucht, das Ausland durch weitgehende Liebenswürdigkeiten zu gewinnen und nun sollen alle Sympathien durch einen Föderalismus vernichtet werden. In Köln wurde Präsident Krüger mit Begeisterung von den Volksmassen empfangen, wie sie noch keinem König zu Theil wurde. Die Brutalitäten gegen Deutsche in Südafrika haben noch keine Sühne gefunden, gerade die Deutschen wurden von den englischen Offizieren schlecht behandelt. Wo bleibt da das stolze Wort: „Civis germanus sum“? Ich bin ein deutscher Bürger! Bedenkt, daß wir Deutsche sind, rufe ich denen zu, die die Krüger-Farce mit saulen Wigen belachen.“ In schlagfertiger Entgegnung priß Reichskanzler Graf Bälou das schöne Patos des Borredners, betonte aber, daß er auf dem festen Boden der Wirklichkeit bleiben müsse, anstatt wie jener in den blauen Wellen des unbegrenzten Ozeans einer Politik der Möglichkeiten munter herum zu plätschern. Gegen den Präsidenten Krüger ist in der höflichsten und rücksichtsvollsten Weise verfahren worden, nachdem er sich in so plötzlicher und völlig überraschender kommender Weise zur Reise nach Berlin entschlossen hatte.

## Feuilleton.

### Camilla Feinberg.

Erzählung von F. Arnefeldt.

(Nachdruck verboten.)

(32. Fortsetzung.)

Der Amtsrichter sah sie überrascht an. Das klang ja schon wie ein halbes Eingeständnis. Sollte die Frau, die sich bis jetzt so klug benommen hatte, sich plötzlich eine solche Blöße geben? „Wie meinen Sie das?“ fragte er.

Sie faltete die Hände in dem Schooß, hob das noch immer in Thränen schwimmende Auge zu ihm empor und sagte mit einer gewissen Treuerichtigkeit: „Herr Amtsrichter, ich weiß zwar nicht, weshalb Sie mich das Alles fragen, aber da ich an Gerichtsstelle bin, wird's wohl damit seine Richtigkeit haben und ich will Ihnen Rede stehen. Ich weiß ja, es ist mir arg verdacht worden, daß ich Feinberg geheiratet habe, aber ich war ein so armes Mädchen, er meinte es sehr gut mit mir und aus mir und dem Leo konnte ja doch im Leben nichts werden.“

„Warum nicht?“ warf Lehnhard ein; sie zögerte, beugte den Kopf wieder tief herab, antwortete aber dann: „Weil er trank und spielt, immer weit mehr verthat, als er hatte und nicht von dem Leben ließ, so oft er mir und seiner Schwester Besserung gelobt hatte. Die Lina hat mir denn auch so lange zugeredet, ich solle mein Glück nicht verjagen und nicht auf Leo

warten, bis ich ihr folge — und ich hab's nicht zu bereuen gehabt“, fügte sie leise hinzu.

„Sie waren glücklich mit ihm?“

„Gewiß, sehr glücklich; er that mir ja Alles zu Gefallen.“

„Nur eins nicht, worauf Sie doch gehofft hatten.“

„Ich verstehe nicht.“ Sie schaute ihn groß und und verwundert an.

„Sie bald zur Wittwe zu machen.“

Camilla schlug die Hände zusammen: „O, wie würde mir je ein so sandharter Gedanke gekommen sein!“

„Sie sagten doch soeben, Sie würden Herrn Feinberg nicht geheiratet haben, wenn er jünger gewesen wäre.“

„Weil's mir dann wie eine größere Untreue gegen Leo erschienen wäre — ach, ich kann das gar nicht so ausdrücken, wie ich es eigentlich meine.“ Sie setzte verlegen auf ihrem Stuhle hin und her.

„Leo und immer wieder Leo!“ bemerkte der Amtsrichter. „Er kam auch zu Ihnen ins Haus, nachdem Sie verheiratet waren. Sie müssen zugeben, daß das sonderbar war.“

„Seine Schwester war so viel bei uns und Feinberg hatte ihn gern, sie erzählten sich Jugendschichten.“

„Ihr Mann wußte aber nichts von Ihrem früheren Verhältnis mit Streben?“

Camilla schüttelte den Kopf. „Ich hätte's ihm vielleicht sagen sollen, es geschah ja aber nichts Unrechtes. Wer hätte denn denken sollen, daß Leo etwas so Bräutliches thun könnte. Ich kann's auch jetzt noch nicht glauben und doch —“

„Was?“ fragte der Amtsrichter, als sie stockte.

„Ach — ich weiß nicht, wie ich es ausdrücken soll, aber mir graute manchmal vor ihm.“

„Sie lieben ihn aber doch so oft zu sich kommen.“

„Ja, was sollte ich denn machen?“ fragte sie feindsel. „Seine Schwester wohnte doch bei mir und wollte es so.“

„Nun, Sie waren doch Herrin des Hauses und nicht Fräulein Lina Streben.“

„Das sagen Sie wohl so!“ entgegnete Camilla und hatte dabei das Ansehen eines Kindes, das sich vor der Ruthe fürchtet, „aber die Lina hatte so eine Art, wogegen nicht aufzukommen war. Ich hätte gern Manches anders gehabt, aber was sie bestimmte, mußte geschehen; Sie können sich gar nicht vorstellen, welche Angst ich vor ihr habe.“

„Haben Sie sich etwa aus Angst vor ihr mit Ihrem Bruder verlobt?“ fragte der Amtsrichter und Camilla schrie auf:

„Das hat er Ihnen also auch gesagt? Ja, es war ein großes Unrecht von mir, daß sobald nach dem Tode meines guten Mannes zu thun, aber Sie wissen ja nicht, wie sie mir zugriffen haben. Leo versprach mir auch, es solle kein Mensch etwas davon erfahren, er wolle sich versehen lassen und mir während des ganzen Trauerjahres nicht wieder nahe kommen.“

„Glaubten Sie denn das?“

„Ach nein!“ gestand sie ehrlich, „aber es blieb mir ja keine Wahl. Sie hatten mich Beide so ganz in der Gewalt, ich fürchtete mich vor ihnen.“ Sie hatte in ihrer Angst und Hilflosigkeit jetzt etwa